



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Denkwürdigkeiten über Lenau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Pfiffen und Ränken, und mit täuschender Schauspielkunst, Schritt für Schritt dramatisch entwickelte . . . Eine ebenso von Grund aus verkehrte als in solchen Fällen beinahe allgemeine Ansicht. Man bedenke nur, wie entgegengesetzt die Wirklichkeit ist. Wieviel von seinem eignen Leben steht einer von uns voraus? Eine kurze Strecke vor uns ist alles dunkel; ein unaufgewickelter Strang von Möglichkeiten, Besorgnissen, Anschlägen, ungewiß schwebenden Hoffnungen . . . Die dichtgehäuften Verunstaltungen, welche Cromwells Bild für uns verzerren, würden zur Hälfte oder mehr noch verschwinden, sobald wir nur redlich versuchten, sie darzustellen; in Reihenfolge, wie sie kamen, nicht im Klumpen, wie sie vor uns hingeworfen sind.“ —

Man sieht, es sind viele glänzende Partien in dem Buch, und es verdient wol eine aufmerksame Lektion. Die Uebersetzung ist, wenn man in Rechnung bringt, daß sie einen sehr wunderlichen Stil nachzubilden hatte, musterhaft. — Carlyle ist 1795 geboren; 1825 gab er das Leben Schillers und eine Uebersetzung des Wilhelm Meister heraus, 1827 eine Auswahl deutscher Romantiker. Sein Sartor Resartus erschien 1836, die französische Revolution 1837, Vergangenheit und Gegenwart 1843, die Briefe Cromwells 1845, die Latter day pamphlets 1850, das Leben John Sterlings 1851.

Neue Denkwürdigkeiten über Lenau.

Lenau in Schwaben. Aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens. Von Emma Niendorf. Leipzig, Herbig. —

Wir haben vor kurzem den Briefwechsel zwischen Lenau und K. Mayer angezeigt; das vorliegende Werk gibt uns einen neuen Beitrag zur näheren Kenntniß des Dichters. Einen bedeutenden Theil der Sammlung macht der Briefwechsel mit Justinus Kerner aus. Emma Niendorf (Frau von Suckow) scheint eine nahe Verwandte dieses Dichters und Naturphilosophen zu sein. In seinem Hause und in dem der übrigen schwäbischen Freunde ist sie seit 1840 sehr viel mit Lenau zusammengekommen, sie hat sich alles, was er gesagt, die Anekdoten, die er erzählt, die Mienen, die er gemacht u. s. w. augenblicklich aufgezeichnet, und theilt uns alles dies in möglicher Ausführlichkeit mit. So erfahren wir, was Lenau über alle möglichen Gegenstände der Literatur, Kunst, Politik u. s. w. gesagt hat, wobei man freilich in Rechnung ziehen muß, daß vieles darunter ist, was man in der Gesellschaft eben sagt, ohne erheblich darüber gedacht zu haben. Frau v. Niendorf würde dem Büchlein sehr genügt haben, wenn sie mit ihren poetischen Randglossen, die in der Regel nicht viel sagen, etwas weniger freigebig gewesen wäre.

Wir haben schon bei dem frühern Bericht darauf aufmerksam gemacht, daß unter diesen schwäbischen Dichtern, grade wie im Hainbund, mit dem sie die nächste Verwandtschaft haben, wie denn Lenau auch in der Weise seines Schaffens beiden sehr ähnlich ist, eine Art von Gemüthlichkeit herrschte, die mitunter nahe ans Kindische streift. Lenau wurde von allen verhätschelt. Wenn das von Damen geschieht, so ist das bei einem Dichter ganz in der Ordnung. So hat uns eine Anekdote, die Frau von Suckow S. 46 erzählt, vielen Spaß gemacht. „Auf dem Gilwagen saß Lenau neben einer Dame. Sie hatte seinen Namen gehört. Nach seiner Gewohnheit wünschte er zu rauchen; aber ihm fehlt das Stückchen Flor, das er beim Anzünden der Pfeife mit Raffinement des Schmauchers obenauf zu legen pflegt. Da nimmt die Dame ihre Düllhaube vom Kopfe, reißt sie in Trümmer und opfert sie dem Lieblinge der Götter. Wir alle hätten unsere Hauben gern für ihn hingegeben.“ Wie gesagt, von Damen ist so etwas sehr hübsch, aber die Männer gingen mit Lenau ungefähr auf die nämliche Weise um; es war ein beständiger Austausch von Gefühlsströmen, Liebesungen u. s. w. Das ist nicht gut, denn ein Mann soll als Mann behandelt werden, auch wenn er ein Dichter ist, nicht wie eine Puppe, mit der man spielt. Von frühester Jugend auf diese Weise verzogen, ist es dem Dichter schwer geworden, gegen sich selbst zu kämpfen, gegen den Dämon, der doch niemals rein physischer Natur ist.

Ueber diese Umgangsformen der schwäbischen Dichtergesellschaft erhalten wir einzelne interessante Notizen. Graf Alexander von Württemberg spielt darin eine große Rolle*); aber auch die jüngern Schriftsteller, Auerbach, Herwegh u. s. w., ferner die Philosophen, z. B. Strauß, treten auf. Im allgemeinen hatte er gegen die Hegelianer eine große Abneigung, die wir auch einem Poeten des Contrastes nicht verdenken können. Mit großem Behagen pflegte er den Ausdruck eines Heglianers zu erzählen: „wenn man alles wegthut, so bleibt in der Welt doch noch ein irrationeller Rest, der nicht zu tilgen ist.“ Aber er setzte dann doch hinzu: „die Hegelianer und alle die Leute sind nicht so zu fürchten, wie die Hierarchisten . . . Da hat es noch keine Noth, und wenn sie die ganze Welt beherrschen, und wenn sie allen Glauben und alle Religion vertilgen wollen, die ganze Welt würde doch nach Gott schmachten! — — Aber diese Finsterniß, dies Verunstalten! Die Pfaffen kommen gleich mit dem Zündhölzchen . . . Aber es kann nicht dazu kommen . . . Und wenn auch das Volk noch wollte, die gebildeten Leute würden sagen: Laffens mi aus, i hab net Zeit!“ — Das ist prächtig gesagt! „Laffens mi aus, i hab net Zeit!“ Wir haben den Dichter deshalb noch mehr lieb gewonnen.

Mit Kerner muß das Verhältniß sonderbar gewesen sein. Die beiden

*) Auch W. Menzel kommt einmal vor (1833).

Männer durchschauten einer des andern Dämon, oder wie man es sonst nennen will, vollkommen. Lenau trieb Spaß mit der Geisterseherei, obgleich er zuweilen seinem Freunde auch zu Munde redete. Die übrigen, namentlich die Damen, Frau von Suckow voran, somnambulistirten nach der Möglichkeit. —

„Kerner, Lenau, Graf Alexander tauschten ihre Lieder gegen einander um und um. Alles schien angesteckt vom lyrischen Fieber. Wer dichtete nicht damals? Theobald, selbst die kleine Emma. Die Luft war tönend von Reimen. Da, als man einmal am Tische saß, sich die frisch entsproßten Gedichte vorlesend, kam auch ganz zuletzt der ehrliche Hausknecht, welcher aufgemartet, ein grobes Papier in der Hand, schüchtern und fleinlaut. Auch er hatte seinen Vers gedreht: auf den treuen Doctorsgaul vor dem alten Chäslein.“ —

Ein hübsches Urtheil gab Lenau über den Sohn der Wildniß: „Zwei Seelen und ein Gedanke! Das würde ja schrecklich langweilig sein. Zwei Herzen und ein Schlag! Das gibt keinen Rhythmus.“ —

Lenau duldete es nicht, wenn man ihn cavalierement behandelte, wie es die Geldaristokratie mitunter versuchte. Einmal wurde er auf der Promenade einer Dame vorgestellt, die einen ästhetischen Salon hat. „Sie sagte mir nun von ihrer Freude, mich kennen zu lernen, und dann: Werden Sie mir nicht auch einmal in meinen Soireen das Vergnügen schenken? — Nur so hingeworfen. Da wollte ich ihr auch eine Sottise machen und setzte mich neben sie auf die Armlehne der Bank, sah zu ihr herunter und sagte: Nein, ich muß ihnen sehr danken; und baumelte mit dem Fuß. Nach einer Weile stand ich auf und empfahl mich. Ich dachte: Bist du im Negligé, so will ichs auch sein!“ —

Von den beiden Liebesverhältnissen Lenaus, namentlich von dem Wiener mit einer Dame, die einen dämonischen Einfluß auf ihn gehabt zu haben scheint und auf die er in seinen Albigenfern, wie in seinem Wahnsinn, mehrmals zu sprechen kommt, wird sehr viel erzählt, aber nichts, was man verstehen könnte. Frau von Suckow scheint selber nichts genaueres darüber zu wissen*).

Die schreckliche Katastrophe, während welcher Frau von Suckow in Stuttgart anwesend war, wird sehr ausführlich geschildert. Es ist entsetzlich. Ebenso sein Aufenthalt in der Irrenanstalt zu Winnethal. — Wir wollen darüber hinweggehen.

Lenau hat viele Freunde in Deutschland, sie werden dies Gedeknbuch alle mit Mühlung und Theilnahme lesen.

*) Eine kleine, bescheidene Bemerkung, die aber nicht speciell auf Frau von Suckow gehen soll. Sie erzählt Seite 232: „Lenau hat, indem er seine Todesbestimmungen machte, seine Freunde möchten alle Briefe von ihm verbrennen, ja nichts drucken lassen; er wünsche nicht, daß die Nachwelt etwas Anderes von ihm erhalte, als seine Gedichte.“ — Nun leben wir freilich in einem Zeitalter der Oeffentlichkeit, aber sollte der Wille eines Freundes in dieser Beziehung nicht heiliger sein, als das Bedürfnis des Publicums?